

SCHWEIZ

16

Die Spende von Eizellen ist in der Schweiz – im Gegensatz zu den meisten europäischen Ländern – bis heute verboten. Nun will die Politik das ändern.

»Sie wollen die Eizellspende legalisieren, ohne die Details zu klären«

Laura Perler, 35, forscht am Humangeographischen Institut der Uni Bern. Sie lebt in Fribourg und hat drei Kinder



Foto: Mara Truog für DIE ZEIT



Andrea Büchler, 53, ist Juristin an der Universität Zürich und Präsidentin der Nationalen Ethikkommission im Bereich der Humanmedizin. Sie lebt in Zürich und hat zwei Kinder

»Der Kinderwunsch ist verfassungsrechtlich geschützt«

DIE ZEIT: Die Schweiz diskutiert darüber, die Eizellspende zu legalisieren. Aber ist Spende überhaupt das richtige Wort dafür?

Laura Perler: Nein. Das Wort wird benutzt, um das Geschäft dahinter zu verdecken. Die Eizellspende ist ein Markt. Unfruchtbare Schweizer Paare reisen heute für eine Behandlung in Fruchtbarkeitskliniken nach Spanien. Dort erhalten die Frauen, die ihre Eizellen spenden, 1000 Euro. Das soll eigentlich kein Lohn sein, sondern nur ihre Ausgaben decken. Für diese Frauen ist das aber viel Geld: 1000 Euro entsprechen dem spanischen Mindestlohn.

Andrea Büchler: Spende ist manchmal das richtige Wort, manchmal nicht, es kommt auf den Kontext an. Vor allem beim *egg sharing* kann man in gewissen Fällen von einer Spende sprechen.

ZEIT: Wie funktioniert das?

Büchler: Bei einer künstlichen Befruchtung werden nicht alle Eizellen gebraucht. Anstatt die übrig gebliebenen Zellen zu entsorgen, kann man sie weitergeben, womöglich sogar einer Bekannten oder einer Freundin. Dasselbe gilt auch beim *egg freezing*, also wenn eine Frau ihre eigenen Eizellen für den mög-

lichen späteren Gebrauch einfrieren lässt, sie dann aber doch nicht benötigt.

ZEIT: In der Schweiz ist die Eizellspende verboten. Der Nationalrat möchte das ändern, im Sommer entscheidet der Ständerat darüber. Sie, Frau Perler, haben Bedenken.

Perler: Ich bin nicht per se gegen die Eizellspende. Das Problem ist, dass wir in der Diskussion die sozialen Aspekte außer Acht lassen.

ZEIT: Sie forschen seit Jahren zum Thema und waren auch mehrere Monate in Kliniken in Spanien. Was haben Sie dort angetroffen?

Perler: Einige der Spenderinnen waren Studentinnen. Die Mehrheit aber war prekär beschäftigt, junge Frauen, die beispielsweise im Reinigungssektor arbeiten. Andere waren arbeitslos. Sie spenden regelmäßig, um sich und ihre Familien über Wasser zu halten. Eigentlich sollte eine Frau in ihrem Leben nicht mehr als sechsmal Eizellen spenden, weil es sonst gesundheitlich gefährlich wird. Ich habe aber Frauen getroffen, die mehr als 15-mal gespendet haben, alle zwei bis drei Monate.

ZEIT: Sie spenden also nicht aus Nächstenliebe, sondern weil sie das Geld brauchen.

Perler: Die Frauen wissen natürlich, was die Kliniken hören wollen: dass sie spenden, um anderen Frauen zu helfen. Die meisten Spenderinnen erzählten mir aber, dass sie spenden, um finanzielle Engpässe zu überwinden.

ZEIT: Wie viele Schweizer Paare nehmen jedes Jahr eine Eizellspende in Anspruch?

Perler: Die Datenlage ist schwierig. Unsere Forschungsgruppe an der Universität Bern ist auf 424 Paare im Jahr gekommen. Wir gehen aber davon aus, dass die Dunkelziffer deutlich höher ist.

ZEIT: Frau Büchler, Sie befassen sich ebenfalls seit vielen Jahren mit der Eizellspende, als Wissenschaftlerin und als Präsidentin der Nationalen Ethikkommission im Bereich der Humanmedizin. Auch haben Sie ein rechtliches Gutachten für das Bundesamt für Gesundheit erstellt, in dem Sie empfehlen, dass man die Eizellspende legalisieren soll. Kümmerst Sie es nicht, dass die Spenderinnen ausgebeutet werden?

Büchler: Selbstverständlich muss man ausbeuterische Praktiken verhindern. Frau Perler hat aber über Spanien gesprochen, nicht über die Schweiz, wo es die Eizellspende ja noch gar nicht gibt.

ZEIT: Wie sind Sie als Juristin zum Schluss gekommen, dass man die Eizellspende legalisieren sollte?

Büchler: Der Kinderwunsch ist ein wesentlicher Aspekt der Persönlichkeitsentfaltung und als Teil der persönlichen Freiheit verfassungsrechtlich geschützt. Man spricht in diesem Zusammenhang von der reproduktiven Autonomie. Nun gibt es mit der Eizellspende eine bewährte Technologie, sich diesen Kinderwunsch zu erfüllen. Für ein Verbot muss der Staat gute Gründe haben, die sehe ich aber nicht.

ZEIT: Ein unerfüllter Kinderwunsch ist mit viel Leid verbunden. Aber gibt es ein Recht darauf, Kinder zu bekommen?

Büchler: Nein, aber es gibt ein Recht darauf, selbstbestimmt über die Reproduktion zu entscheiden. Man darf nicht daran gehindert werden, Reproduktionstechnologien zu beanspruchen.

Perler: Dann müssten also alle medizinischen Möglichkeiten erlaubt sein: Samenspende, Leihmutter-schaft, aber auch die Crispr/Cas-Methode, also das gezielte Verändern von DNA.

Büchler: Nein. Einschränkungen der reproduktiven Autonomie sind dann legitim, wenn sie den

Diese Woche im Alpen-Porträt: Das Schwabenkind Regina Lampert

Die Sozialwissenschaftlerin Laura Perler und die Rechtswissenschaftlerin Andrea Büchler streiten darüber, welche Rechte unfruchtbare Frauen haben – und wer für deren Kinderwunsch leidet

»Ein Verbot der Eizellspende in der Schweiz ist keine sinnvolle Antwort auf die prekären Bedingungen in Spanien«

Andrea Büchler,
Rechtswissenschaftlerin

Schutz eines öffentlichen Interesses oder den Schutz von Grundrechten Dritter verfolgen und verhältnismäßig sind.

ZEIT: Was heißt das?

Büchler: In der öffentlichen Diskussion wird das Verbot ja damit gerechtfertigt, dass die Gesundheit von Spenderinnen auf dem Spiel steht, dass sie ausgenutzt werden könnten oder das Kindeswohl missachtet wird. Zum Schutz der Spenderinnen müssen deshalb Regeln aufgestellt und medizinische Standards eingehalten werden. Ein totales Verbot ist aber nicht verhältnismäßig.

ZEIT: Wer in der Schweiz eine Niere oder sein Knochenmark spendet, darf damit nichts verdienen. Sollte das auch bei der Eizellspende so sein?

Büchler: Ja, die Entschädigung darf eine selbstbestimmte Entscheidung nicht kompromittieren. Also nicht zu niedrig sein, aber auch nicht zu hoch. Ein Kaufpreis für die Eizelle ist verboten. Ich gebe aber zu, die Abgrenzung zu einer Aufwandsentschädigung für die Spenderin, die auch Unannehmlichkeiten umfasst, ist nicht immer einfach.

Perler: Wenn wir die Sache schon legalisieren, könnte man ja auch sagen, dass die Eizellspende eine Arbeit ist, die zumindest anständig bezahlt werden muss.

ZEIT: Eine Samenspende ist wenig kompliziert, ein Mann kann das von Hand machen. Eine Eizellspende hingegen ist ein aufwendiger medizinischer Eingriff.

Büchler: Er ist vor allem sehr invasiv. Die Spenderin bekommt Hormonpräparate, um Eizellen heranreifen zu lassen. Diese werden später unter Vollnarkose entnommen. Das ist anstrengend und verbunden mit Schmerzen und Risiken.

Perler: In den zwei Wochen der Hormonbehandlung setzen sich die Frauen täglich Spritzen und müssen alle paar Tage einen vaginalen Ultraschall machen lassen. Einige erzählen von Stimmungsschwankungen oder aufgeblähten Bäuchen. Es gibt auch ein geringes Risiko, dass es zu einer hormonellen Überstimulation kommt oder dass bei der Entnahme der Eizellen andere Organe verletzt werden. Zudem ist die Langzeitwirkung der Hormone schlecht erforscht, etwa wenn es um Unfruchtbarkeit oder Krebs geht.

ZEIT: Sie schreiben in einem Paper, als Spenderin werde man zum Rohmaterial der Fertilitätsindustrie. Sind die Spenderinnen hilflose Opfer?

Perler: Nein, im Gegenteil: Es sind Frauen, die ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen. Aber hinter dieser Industrie steht eine Marktlogik, der Spenderinnen und Empfängerinnen ausgeliefert sind. Der Boom in Spanien ging nicht zufälligerweise 2008 mit der Wirtschaftskrise los. Eine Spenderin, mit der ich gesprochen habe, zieht den Vergleich zur Prostitution. Sie fragt sich, was in ihrem Land falsch laufe, wenn sie ihren Körper verkaufen müsse, um ihre Miete zu zahlen. Es zwingt sie niemand dazu, aber sie sieht auch keine bessere Option.

Büchler: Aber ein Verbot der Eizellspende in der Schweiz ist keine sinnvolle Antwort auf die prekären Verhältnisse in Spanien. Im Gegenteil, es ist eine verpasste Chance.

Perler: Okay, Sie sagen, man müsste das in der Schweiz streng reglementieren. Was ich aber nicht verstehe: Sie wollen die Eizellspende legalisieren, ohne vorher die Details zu klären.

Büchler: Das geht Hand in Hand.

Perler: Aber in der Debatte im Nationalrat waren diese Regeln kein Thema. Wie soll ich mich für oder gegen eine Legalisierung entscheiden, wenn doch der Teufel im Detail begraben liegt?

Büchler: Das Parlament beauftragt den Bundesrat, eine Vorlage auszuarbeiten, die dann wiederum im Parlament beraten und verabschiedet wird. Das Fortpflanzungsmedizinengesetz regelt bereits die Samenspende. Es bestimmt auch, dass jeder Mensch das Recht hat, zu wissen, von wem er abstammt. Das ist wichtig: Ein Kind muss später erfahren dürfen, wer seine genetischen Eltern sind. Das wird auch für die Eizellspende gelten müssen. In Spanien hingegen sind die Spenderinnen anonym. Das ist aus Sicht der Kinderrechte ein Problem.

Perler: Heikel sind auch die Gentests, welche die Kliniken an den Spenderinnen und den Embryonen durchführen. In Spanien wird zum Beispiel getestet, ob die Spenderin eine Veranlagung für Zystische Fibrose hat, das ist eine schwere Stoffwechselerkrankung. Es gibt aber keine einheitliche Handhabung, wie man solche Befunde den Spenderinnen mitteilt. Manche Kliniken verschweigen es ihnen, wenn sie etwas entdecken, andere verschicken einfach eine Mail, ohne ärztliche Beratung.

Büchler: Hier besteht Klärungsbedarf, auch bei der Samenspende, da haben Sie recht. Was genau wird untersucht? Wie wird mit den gewonnenen Daten umgegangen?

ZEIT: Warum wurde die Eizellspende in der Schweiz eigentlich verboten?

Büchler: Jedenfalls nicht primär, um Frauen vor Ausbeutung zu schützen! Man sah das traditionelle Konzept der Mutterschaft und das Kindeswohl in Gefahr.

ZEIT: Weil man plötzlich nicht mehr weiß, wer die eigentliche Mutter ist? Ist es die genetische Mutter oder die andere Mutter, die das Kind austrägt, gebärt und aufzieht?

Büchler: So in etwa. Die Fortpflanzungsmedizin hat diese Spaltung erst möglich gemacht. In der Botschaft zum Fortpflanzungsmedizinengesetz steht, eine gespaltene Mutterschaft gefährde die Identitätsentwicklung des Kindes. Für die Samenspende hingegen gelte das so nicht. Dort gebe es die Spaltung auch bei der »na-

türlichen« Zeugung, also wenn zum Beispiel eine verheiratete Frau nach einem Seitensprung ein Kind bekommt. Frau Perler, ich denke, wir sind uns einig, dass diese Argumentation nicht hält? Es gibt keine Evidenz dafür, dass Kinder leiden, weil sie nicht bei ihrer genetischen Mutter aufwachsen.

Perler: Das sehe ich genauso. Ich würde sogar sagen, die Kinder, die aus solchen Verfahren entstehen, sind absolute Wunschkinder.

ZEIT: Die Kritik an der Eizellspende kommt in der Schweiz mehrheitlich aus konservativen und religiösen Kreisen, aus den Reihen der SVP und der Mitte. Es heißt, die Eizellspende sei unnatürlich. Oder dass man zum Wohl des Kindes die konventionelle Familie bewahren solle.

Perler: Ich sehe das ganz anders! Aber ich kann meine Forschungsergebnisse ja nicht ignorieren, nur weil ich nicht mit diesen Leuten im gleichen Boot sitzen will.

ZEIT: Die Grünliberalen haben die Legalisierung angestoßen, die SP und die Grünen sind mehrheitlich auch dafür.

Perler: Deshalb finde ich es wichtig, dass es in der Debatte auch eine kritische feministische und linke Position gibt.

Büchler: Es gibt verschiedene feministische Positionen. Eine Spenderin kann selbstbestimmt in ein solches Verfahren einwilligen. So wie man in der Schweiz auch an einer Medikamentenstudie teilnehmen kann, die einem selbst nichts nützt. Aber klar, Spenderinnen müssen umfassend aufgeklärt werden und ohne Zwang einwilligen. Es braucht wirklich hohe Hürden.

ZEIT: Zunächst war die Eizellspende für Frauen gedacht, die ein medizinisches Problem haben, also zum Beispiel Krebs oder eine verfrühte Menopause. Mittlerweile ist das Zielpublikum aber ein anderes.

Perler: In Spanien sind drei Viertel der Empfängerinnen mehr als 40 Jahre alt. Es gibt hier also eine Art soziale Unfruchtbarkeit.

ZEIT: Das heißt, es sind mehrheitlich nicht kranke Frauen, sondern solche, die das Kinderkriegen zu lange aufgeschoben haben.

Perler: Und die sich eine Eizellspende leisten können. In Spanien kostet das 4000 bis 9000 Euro.

Büchler: In der Schweiz wäre es sicher viel teurer.

ZEIT: Der Eingriff wäre also den wohlhabenden Paaren vorbehalten, denn die Krankenkassen würden ihn vermutlich nicht übernehmen.

Büchler: Das ist heute selbst bei der künstlichen Befruchtung so. Sie wird in der Schweiz nicht von der Kasse bezahlt, in anderen Ländern zumindest teilweise. Auch hier gibt es Handlungsbedarf.

Perler: In der Schweiz wird es viel zu wenige Eizellspenderinnen geben, weil das soziale Gefälle nicht groß genug ist. Hier ist kaum eine Frau bereit, diese Prozedur für ein paar Hundert Franken über sich ergehen zu lassen. Es werden dann vielleicht die Frauen, die heute aus dem Osten für schlecht bezahlte Altenpflege zu uns kommen, für eine Eizellspende in die Schweiz reisen.

Büchler: Das sind Spekulationen.

Perler: Selbst in Italien gibt es nicht genügend Eizellen, weil die Spende nicht vergütet wird. Man importiert sie aus Spanien. Ich gehe davon aus, dass das in der Schweiz genauso sein wird. Es gibt keine Fair-Trade-Eier.

ZEIT: Wäre denn so etwas wie ein Fair-Trade-Standard möglich?

Perler: Ich denke, ja. Dazu bräuchte es aber ein europäisches Abkommen. Ähnlich wie das Haager Abkommen, das die Adoption von Kindern regelt. Erst danach sollten wir über die Legalisierung reden.

Büchler: Über internationale Regelwerke muss man diskutieren, ich bin aber wenig zuversichtlich, dass das in absehbarer Zeit klappt. Wir brauchen jetzt eine Regelung für die Schweiz. In den meisten Ländern in Europa ist die Eizellspende erlaubt. Die Schweiz ist keine Insel. In Lugano gibt es beispielsweise eine Klinik, die schickt ihre Patientinnen für den Embryo-Transfer ein paar Kilometer über die Grenze nach Italien.

ZEIT: Man nennt das auch Fertilitäts-Tourismus.

Büchler: Mir behagt dieser Begriff nicht. Das ist kein schöner Urlaub zu Wellness-Zwecken.

Perler: In Spanien passt der Begriff trotzdem irgendwie, weil dieser Markt viel mit der Infrastruktur zu tun hat, die es da gibt: die günstigen Hotels und die billigen EasyJet-Flüge.

ZEIT: Mit einer Legalisierung wären diese Reisen nicht mehr nötig.

Perler: Da bin ich mir nicht sicher. Aus der Forschung wissen wir, dass besonders diejenigen Länder begehrt sind, wo die Spenden anonym gemacht werden. Die angehenden Eltern wollen nicht, dass ihr Kind die Spenderin an der Migros-Kasse trifft.

Büchler: Diese Anonymität wird man nicht mehr lange aufrechterhalten können, schon allein wegen der immer umfassenderen genetischen Datenbanken. Wir sollten die Eizellspende generell offener denken. Die Spenderin ist nicht nur Mittel zum Zweck, sie verdient Wertschätzung und spielt im Leben des Kindes eine Rolle. Sie ist eine Person mit einer eigenen Geschichte.

Das Gespräch führte
Barbara Achermann

»In der Schweiz ist kaum eine Frau bereit, diese Prozedur für ein paar Hundert Franken über sich ergehen zu lassen«

Laura Perler,
Sozialwissenschaftlerin

ANZEIGE



- 1 Klappstisch »Chio«**
Jan Kurtz | 98,00 €* | Bestell-Nr. 43153
- 2 »Lauer Sommerabend«**
ZEIT-Weinselektion | 52,50 €* (11,67 €/Liter) | Bestell-Nr. 43103
- 3 Pflanztopf 3er-Set**
Garden Trading | 71,95 €* | Bestell-Nr. 43146
- 4 Picknickkorb »Saint-Germain«**
Garden Trading | 149,90 €* | Bestell-Nr. 42997
- 5 Olivend-Edition 2022**
DIE ZEIT & arteFakt | 74,95 €* (37,45 €/Liter) | Bestell-Nr. 43046

Jetzt bestellen: www.shop.zeit.de

*Zzgl. Versandkosten | Hersteller ZEIT-Weinselektion »Lauer Sommerabend«: 2020 Menetou-Salon, Pierre & Christine Jacolin, 14 Vol.-% | 2020 Rosado »Capricho«, Bodegas Oterobartikel, 13,5 Vol.-% | 2021 Soave Mito, DOC, Monte Tondo, 12 Vol.-% | Allergenhinweis: Alle Weine enthalten Sulfite | Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg; Geschäftsführer: Dr. Rainer Esser